

Predigt im Universitätsgottesdienst am Sonntag Okuli, 11. März 2007

Prediger: Dr. Thomas Bergholz (Akademie der Wissenschaften)

Liebe Gemeinde!

Wir kennen sie, diese ewigen Warner und Pessimisten; diese Unkenrufer und Kassandren, die den Untergang vor Augen sehen und uns mit drastischen Worten und Expolationen zum Umkehren bewegen wollen. Zum Ändern unseres Lebensstiles und zum Verzicht auf dieses und jenes – meist aber zum Verzicht auf unsere Bequemlichkeit. Die uns aufrütteln wollen mit schwarzen Bildern und Dystopien (negativen Utopien). Die den Untergang der Gesellschaft voraussagen, so wie wir sie kennen und lieb gewonnen haben. Die uns aus unseren Gewohnheiten reißen wollen, die uns offenbar träge gemacht haben, satt und zufrieden und unbeweglich. Und auch hartherzig und mitleidlos. Die wir ihrer Meinung nach allzu gern die Augen verschließen vor dem Elend der Mitmenschen und der Welt. Vor schreiendem Unrecht und Ausbeutung. Vor dem eklantanten Missbrauch von Macht, wirtschaftlich und politisch. Vor der Vernichtung der Lebensgrundlagen der Menschen.

Nein. Ich rede nicht über Öko-Aktivisten. Ich spreche nicht vom CO₂-Ausstoß, der Klimakatastrophe, der atomaren Bedrohung, dem Treibhauseffekt, der Globalisierung, der Migration, afrikanischen Bootsflüchtlingen im Mittelmeer. Obwohl von diesen Dingen eigentlich noch zu wenig geredet wird. Oder besser: es wird zwar von diesen Dingen geredet, aber nichts gegen die Gründe dieser Übel getan. Ich habe dabei ausdrücklich von den *Gründen* geredet!

Ich spreche heute vom Propheten Jeremia und dem Wort Gottes. Das Wort Gottes, das Gottes Volk nicht mehr hören wollte. Weswegen der Prophet den Auftrag bekam, es ihm drastisch und deutlich zu verkünden. An dem der Prophet litt und fast zerbrach. Das Wort Gottes, das zu keiner Zeit bequem und angenehm zu hören war. Und das seinen Boten in tiefes Leiden führte.

Jer 20,7-10

Wir haben die letzte der fünf sog. Konfessionen Jeremias gehört. Psalmartige Texte, von denen niemand genau sagen kann, ob sie authentische Worte des Propheten sind, in seine biographische Situation hineingesagt, oder ob sie nicht eher doch

formelhafte, typische Klagepsalmen sind, erst bei der Endredaktion des Buches an Stellen eingesetzt, zu denen sie passen.

Und eins ist klar: Sie passen sehr wohl zu den Situationen des Lebens dieses Propheten! Unmittelbar vor unserem heutigen Text wird davon erzählt, wie übel es dem Propheten erging, als er das Wort Gottes an Stadt und Volk verkündete. In Kapitel 19 erhält Jeremia den Auftrag, mit den Ältesten und Priestern vor das Stadttor zu gehen. Dort soll er zeichenhaft einen Krug zerbrechen und sagen:

Jer 19,11.

Er soll ihnen ihren Abfall von Gott und seinen Geboten vorhalten und der ganzen Stadt den blutigen, schrecklichen Untergang ankünden.

Und als er vom Stadttor zurückkommt, geht er in den Tempel, er, Jeremia, der aus einer Familie von Priestern stammt, und er muss auch dem Tempel und den Priestern Untergang und Verderben sagen, weil sie sich von Gott abgewandt haben. Weil sie den Mächtigen und dem Volk nach den Ohren reden. Weil sie lieber bequeme Lügen als die unbequeme Wahrheit verkünden.

Und da ist die Geduld des Hohenpriesters vorbei. Er schreitet ein, er kann es nicht dulden, dass der Kultus gestört, die heilige Stätte angegriffen und ihre Diener in den Schmutz gezogen werden.

Jer 20,1-2

Und indem er sich so gegen Gottes Wort stellt, verfällt er natürlich ebenfalls dem Urteil. Jeremia ist ein Getriebener. Auch Folter und Gefängnis können ihn nicht aufhalten. Kaum ist er wieder frei, vom Pranger los, schließt er den Hohenpriester Paschhur in das Gerichtswort ein: „Schrecken ist um und um!“

Jer 20,4b+6

Genau an dieser Stelle setzt unser Text ein, Jeremias Konfession, sein Klagepsalm. Er, der erhobenen Hauptes von der Stätte seiner Demütigung abtritt, spricht aus, wie es in ihm drinnen wirklich aussieht. Ein Glaubender ist nicht jemand, den die Anwürfe seiner Umwelt nicht anfechten! Der Gerechte geht nicht unberührt und strahlend aus diesen Nöten hervor, durch sie hindurch. Sie perlen nicht einfach an ihm ab, sondern sie setzen ihm zu. Existenziell. Sie bedrohen ihn körperlich und seelisch. Seine Gegner trachten nach seinem Leben und seine Freunde wenden sich von ihm ab.

Also wendet er sich an dem, der ihm allein bleibt: Gott. Ihm klagt er sein Leid. Ihm wirft er dieses Elend vor. Und ist er auch nicht dafür verantwortlich? Er hat ihn berufen. Ach was, berufen: überredet – „verführt“ steht im hebräischen Text. Und wir können in Jer 1 nachlesen, wie Jeremia sich zunächst gegen diese Berufung gesträubt hat!

Mich faszinieren an dieser Klage drei Dinge.

Zum einen, dass es so etwas überhaupt gibt. Dass hier einer nicht Gott vorjammert, wie schlecht es ihm geht, sondern dass er darüber mit Gott rechnet. Wir dürfen ruhig an Hiob denken. Oder an Jesus im Garten Gethsemane. Dadurch, dass wir unsere Gottverlassenheit und unsere Zweifel aussprechen, sind wir nicht etwa schlechte Zeugen und Nachfolgerinnen. Offenbar das Gegenteil gilt. Nur wer sich auch der Abgründe bewusst wird, die sich in und wegen der Nachfolge auftun, wird auch für andere zum glaubwürdigen Boten, zur Verkünderin. Das belegt unter anderem die Breite, mit der im Buch Jeremia über diese Dinge berichtet wird. Das bezeugen Jeremias Konfessionen – ob sie nun von ihm selbst verfasst sind oder als spätere Reflexion auf sein Schicksal entstanden sind. Hier ist im Kern die Theodizeefrage angelegt, die uns über Hiob und Jesus im Garten nicht wieder loslässt.

Zum anderen ist faszinierend, wie mächtig und unwiderstehlich offenbar das Wort Gottes, der Ruf Gottes auf den / die Gerufene/n wirkt. Jeremia war von Anfang an unsicher, ob er der geeignete Bote für diese gewaltige Botschaft ist. Aber als er dann später in seiner Verzweiflung und Verlassenheit sogar aufhören will zu predigen, da kann er es nicht. Er *muss* weitermachen. Der Ruf Gottes ist ihm ein unauslöschliches inneres Feuer. Wen es ergriffen hat, den lässt es nicht mehr los. Das verstehe ich übrigens hier ganz positiv: Es wird nicht zum Zwang, der einen in den Untergang treibt, auch wenn man sich dagegen wehrt. Sondern: Gottes Wort lässt uns nicht fallen. Es trägt uns durch, auch über die Abgründe hinweg. Vielleicht nicht unangefochten. Sicher nicht unverwundbar. Aber eben ohne loszulassen.

Die Konfession ist mit Vers 10, mit dem ich zu Beginn die Textverlesung schloss, noch nicht zu Ende. Es kommen noch zwei weitere Gedankengänge hinzu, die für mich das dritte Element ausmachen.

Jer 20,11-13

Wir kennen diese „anstößigen“ Stellen aus den Psalmen. In den Auswahlpsalmen, z.B. des Gesangbuches, werden sie von den Herausgebern auch gern mal

weggelassen. Naja, denken viele, diese Rache-Gedanken passen doch nicht (mehr). Was ist denn das für ein Gottesbild!, hören wir die Kritiker sagen. Aber auch hier gilt: Auch solche Gedanken, die ja nur allzumenschlich sind, dürfen wir vor Gott ausschütten. Wir sollen sie nicht in uns gären lassen, sondern sie ihm überantworten. Rache und Vergeltung, und das spricht ganz eindeutig aus diesen Versen, sind nicht unsere Sache, sondern Gott wird alle auf Herzen und Nieren prüfen und dann sein Urteil sprechen. Nicht uns steht das Urteilen oder am Ende gar das Vollstrecken zu. Das ist allein Gottes Angelegenheit, er entscheidet über Gut und Böse.

Nachfolge – und die Texte dieses Sonntags reden alle von der Nachfolge, angefangen von dem Vers, der diesem Sonntag seinen Namen gegeben hat: „Okuli – meine Augen sehen stets auf den Herrn“ – Nachfolge ist nichts, von dem wir zu Beginn sagen können, wo und wie es endet. Der Ort, die Orte, an die uns Gott im Leben stellt, wo wir unsere Aufgabe in seiner Nachfolge finden, können sehr unterschiedlich sein. Genau wie die Dinge, die uns da erwarten. Aber Widerspruch und Anfechtung werden nicht ausbleiben. Christen/Christinnen stehen in der Nachfolge des Herrn. Wie unser Weg dann im Einzelnen aussieht, kann natürlich sehr unterschiedlich sein. Aber wir wissen: Die Ordnung dieser Welt ist nicht „in Ordnung“. Sie ist gestört, ungerecht, macht krank, bedroht Menschenleben, geht über Leichen.

Alles in dieser Welt leidet unter dieser gestörten Ordnung. Man könnte vielleicht sogar sagen: Alles in dieser Welt ist gestört – nur nicht das Verhältnis zu Gott. Das zeigt uns dieser Text. Vor allem nicht das Verhältnis, das Gott zu uns aufbaut. Er bietet sein Wort auf, um diese Welt zu heilen. Sein Wort kommt zu uns und lässt uns nicht los. Es kommt zu uns als gesprochenes und geschriebenes Wort seiner Boten. Als sein fleichgewordenes Wort, das all unser Leiden teilt; als der einzig Gerechte, der alle Ungerechtigkeit dieser Welt auf sich nimmt. Als sein Wort in der Gegenwart seines Abendmahles, das uns in dieser Nachfolge bestärken will. Dass uns über die Abgründe der gestörten Ordnung hinweg tragen will. Dass uns die Kraft geben will, an dem Ort, da Gott uns in seine Nachfolge ruft, dieses weiter zu sagen und Gottes Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit der Welt zu verkünden. Amen.